

Allgemeine Moden-Zeitung

N^o 15.

Preis für circa 104 hohe Quartbogen mit circa 64 illuminierten Stahlstichen, gegen 600 Abbildungen der neuesten Moden, kurze Zeit nach deren Erscheinen in Paris, London und Wien, in ganzen Figuren und in Darstellungen von Häubchen, Hüten, Mägen, Frisuren (für Männer, Frauen u. Kinder) enthaltend: 6 Thlr. — Mit circa 116 illuminierten und schwarzen Stahlstichen, jene 600



1842.

Moden-Darstellungen und Portraits interessanter und berühmter Zeitgenossen (Männer und Frauen) aus allen Nationen, Städte-Ansichten u. Gegenden, die in der neuesten Zeit die allgemeine Aufmerksamkeit erregt haben, Abbildungen von neu errichteten Bauwerken und Monumenten, von Meubles, Fenstergardinen, Equipagen, Equipagen, Equipagen moderner Gemälde etc. enthaltend: 8 Thlr.

Redacteur: Dr. A. Diezmann.

Verlag von Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig.

Motto: Von dem Neuen das Neueste; von dem Guten das Beste.

Johanna von Orleans.

Von Alexander Dumas.

(Fortsetzung.)

7.

Jargau.

Als die Belagerung aufgehoben war, hatte Johanna in Orleans nichts mehr zu schaffen und sie verließ denn auch am 20. Mai die Stadt, die sie auf so wunderbare Weise gerettet hatte. Der Bastard von Orleans und fast alle Heerführer begleiteten sie und so zogen sie bis Tours, wo sich der König befand, der Alle, besonders aber die Jungfrau, festlich empfing. Später wurde großer Rath gehalten, um zu entscheiden, was weiter zu thun sei. Johanna bestand darauf, den König sofort nach Rheims zu führen, und behauptete, sobald derselbe gesalbt sei, würde die Macht der Engländer fortwährend abnehmen; indes beschloß man, die Loire zuerst zu säubern und die Städte zu nehmen, welche die Engländer an dem Flusse noch besaßen. Man berief deshalb eine große Anzahl von Adligen, welche der König unter den Oberbefehl des Herzogs von Alençon stellte, dem er jedoch auftrug, in allen Dingen den Rath der Jungfrau zu hören. Darauf zog man gegen Jargau, die festeste jener Städte. Am 20. Juni kam man an und am nächsten Tage begann die Belagerung. Der Graf von Suffolk vertheidigte diese Stadt. Am zweiten Tage war die Bresche eröffnet und man ordnete die Erstürmung an. Es war allerdings keine Zeit zu verlieren, denn die Eng-

länder erwarteten aus Paris eine bedeutende Verstärkung, die ihnen der berühmte Falstaf zuführen sollte.

Am Tage vorher hatte Johanna einen neuen Beweis von ihrer Gabe der Weissagung gegeben. Als der Herzog von Alençon an eine Batterie trat, um deren Feuer zu leiten, rief ihm die Jungfrau plötzlich zu, er möge sich entfernen; da er nicht gehorchte, eilte sie zu ihm und zog ihn etwa zwei Klaftern weit zurück. In demselben Augenblicke riß eine englische Kugel dem Begleiter des Herzogs, der genau an dessen Stelle stand, den Kopf hinweg.

Eben als der Sturm auf die Stadt beginnen sollte, verlangte der Graf von Suffolk zu unterhandeln. Die Engländer waren nicht mehr dieselben Menschen, die noch zwei Monate vorher die Franzosen überall angriffen, wo sie dieselben trafen, wenn sie auch bedeutend schwächer waren; jetzt hielten sie sich nicht einmal durch eine überlegene Anzahl und feste Mauern gesichert und vermieden so viel als möglich den Kampf.

Mehrere in dem Heere der Franzosen waren der Meinung, man solle von Unterhandlung nichts hören und den Sturm beginnen; Johanna und der Herzog aber bestanden auf dem Gegentheile. Der Parlementair erschien demnach und versprach, daß die Stadt in vierzehn Tagen übergeben werden sollte, wenn sie keine Hilfe erhielt. Der Herzog entgegnete indes, er könne nichts weiter bewilligen, als freien Abzug, worauf der Parlementair nicht einging.

„So stürmen wir,“ sprach die Jungfrau.

Der Herzog zögerte, ließ sich aber endlich bewegen und der Befehl zum Sturme wurde gegeben.

Jedermann eilte nun mit Begeisterung gegen die Mauern. Die Bresche war, wie der Herzog vorausgesehen hatte, noch nicht groß genug und man mußte sich der Leitern bedienen, um sie zu erreichen. Johanna legte die erste Leiter an; die Engländer erkannten sie; Einer ergriff einen so großen Stein, daß er ihn kaum heben konnte und warf ihn mit solcher Gewalt auf sie, daß er in tausend Stücke zersprang auf ihrem Helme und Johanna, betäubt, sich niedersetzen mußte. Aber sie erhob sich sogleich darauf wieder, sprach den Ihrigen Muth zu und stieg wiederum zuerst die Leiter hinan. Da ergriffen die Engländer die Flucht und der Graf von Suffolk selbst wurde gefangen genommen.

Dieser neue Sieg führte dem Könige neue Streiter zu und der Herzog von Alençon rückte gegen Meung, wo Lord Scales befehligte, der sich indeß nicht für stark genug hielt, die Stadt räumte und sich in die Citadelle einschloß. Die Franzosen zogen weiter nach Beaugency, wo Lord Talbot befehligte. Dieser glaubte indeß die Stadt auch nicht vertheidigen zu können, ließ eine kleine Besatzung in der Feste und schloß sich den Truppen an, welche Falstaff von Paris herbeiführte.

Während diese sich vereinigten, schloß sich der Connetable von Frankreich, Graf Arthur von Richmont, mit einem bretagnischen Heere den Franzosen an, und man beschloß nun, die Feinde anzugreifen, zumal die Jungfrau voraussagte, daß dieselben geschlagen werden würden. Die Franzosen kämpften mit begeistertem Muth und die Engländer wurden vollständig geschlagen; Sir John Falstaff entfloß; Lord Talbot, Lord Scales und Lord Hungerford geriethen in Gefangenschaft und zweitausend Engländer blieben auf dem Schlachtfelde.

Die Salbung des Königs.

Nach langen Berathungen, ob man den Kampf noch fortsetzen oder zuerst die Salbung des Königs in Rheims vornehmen lassen sollte, siegte die letztere Ansicht, die lebhaft von der Jungfrau versochten wurde. Der König sandte deshalb Boten in dem ganzen Lande umher, um diejenigen einladen zu lassen, welche ihn bei dieser großen Reise begleiten sollten; Johanna zog mit einer Abtheilung des Heeres voraus, um den Weg zu säubern, und der König reisete von Oien, wo er sich

aufgehalten hatte, nach Rheims ab. Man gelangte nach Auxerre, das die Engländer noch besetzt hielten und nicht übergeben wollten. Die Verlegenheit war groß, denn das Heer hatte durchaus keine Belagerungswerkzeuge bei sich und, nachdem man mehrere Tage vor der Stadt gelegen, wurde eine Rathsversammlung ohne Johanna gehalten, um zu beschließen, was man zu thun habe.

Johanna erschien unerwartet daselbst, verbeugte sich vor dem Könige und sprach: „Die Stimmen haben mir angezeigt, daß man hier über Wichtiges berathe; deshalb komme ich, denn wenn auch der Rath der Männer gut ist, so ist jener des Herrn doch besser.“

Der Kanzler setzte ihr alles Verhandelte auseinander und Johanna sprach darauf zu dem Könige:

„Wird man glauben, was ich sage?“

— „Zweifele nicht, Johanna,“ antwortete der König, „wenn Du von möglichen Dingen sprichst, wird man Dir glauben.“

„So wisset, edler Dauphin, daß die Stadt Euer ist und daß sie, wenn Ihr noch zwei oder drei Tage verweilen wollet, in Euer Hände fallen wird. Ich habe freilich dafür keinen Beweis, kein Zeichen als das Versprechen, das die Stimmen mir gegeben haben; sie haben aber bereits so oft die Wahrheit gesprochen, daß man mir wohl auf das Wort glauben kann, besonders wenn ich nichts weiter verlange, als daß man noch zwei oder drei Tage bleibe.“

— „Es geschehe, wie Du es wünschest,“ entgegnete der König; „aber Du ladest eine große Verantwortung auf Dich.“

„Ich büрге für Alles.“

Sie verbeugte sich darauf und entfernte sich, stieg aber alsbald zu Pferde, nahm eine Lanze und bot alles Kriegsvolk auf, um Faschinen, Balken u. dgl. vor den Thoren aufzuhäufen und einige kleine Geschütze so nahe als möglich an die Stadt zu bringen. Die Einwohner versammelten sich, als sie diese großen Vorbereitungen sahen, auf den Mauern und fingen an zu murren. In diesem Augenblicke flatterte ein Schwarm von Schmetterlingen um die Fahne der Jungfrau und nun hielten sich die Bürger der Stadt nicht länger. Sie erklärten den Engländern, es wäre eine Beleidigung Gottes, wenn man der widerstehen wolle, die er gesandt habe, und verlangten zu unterhandeln. Auch die Soldaten waren einem Uebereinkommen nicht abgeneigt, und ernannten Einige aus ihrer Mitte, die den Bischof

und die angesehensten Bürger der Stadt zu dem Könige begleiten sollten. Noch denselben Abend sah Karl zu seiner großen Verwunderung die Thore der Stadt sich öffnen und eine zahlreiche Deputation erscheinen. Sie bot ihm so vortheilhafte Bedingungen an, daß diese sogleich genehmiget wurden.

Am andern Tage zog die englische Besatzung ab, während durch ein anderes Thor der König mit den Seinigen einrückte, aber nur um sie sogleich wieder zu verlassen und nach Rheims weiter zu ziehen. Als das Heer vor Chalons ankam, öffnete die Stadt freiwillig die Thore und unterwarf sich. Eben so geschah es zu Sept-Saur, das nur vier Stunden von Rheims entfernt, in welcher Stadt man, ohne zu wissen, wie sie dahin gekommen, reiche, schöne und ganz neue Gewänder für den König zur Salbung fand, die mit allen gebräuchlichen Ceremonien verrichtet wurde.

Nach Beendigung der Feierlichkeit, warf sich Johanna vor dem Könige nieder und sprach:

„Gnädiger König, nun ist der Wille Gottes erfüllt; Ihr seid gesalbt und es ist nun bewiesen, daß Ihr der alleinige und wahre König von Frankreich seid. Meine Sendung ist vollendet und ich habe am Hofe und bei dem Heere nichts mehr zu thun, erlaubt mir also, daß ich in mein heimathliches Dorf zu meinen Aeltern zurückkehre.“

— „Johanna,“ entgegnete der König, der diese Bitte schon lange erwartet hatte, „alles, was ich heute bin, verdanke ich Dir; Du hast mich stark und siegreich nach Rheims geführt, Du also bist Gebieterin und hast zu befehlen, nicht zu bitten. Aber also darfst Du mich nicht verlassen; ich bin wohl gesalbt und gefront, muß aber noch, damit die Ceremonie vollständig sei, die Wallfahrt nach Corbigny verrichten, wo, wie Du weißt, der Leichnam des heiligen Markul ruht. Begleite uns also nach Corbigny, Johanna, dann magst Du thun, was Dir beliebt.“

„Die Stimmen haben mir geboten, heute noch mich zu entfernen; es ist das erste Mal, daß ich ihnen nicht gehorche und ich fürchte, daß mir ein Unglück geschehe.“

Der König versuchte sie zu beruhigen, sie blieb aber, ohne etwas zu antworten, traurig und niedergeschlagen, so daß sie, als sie die Kirche verließ, mehr einer Verurtheilten als der gefeierten Siegerin glich. Erst als sie vor der Kirche sich umsah, stieß sie einen Freudenschrei aus, denn sie hatte unter der Volksmenge ih-

ren Bruder Peter erkannt, der bis Rheims gekommen war, um zu sehen, ob die Jungfrau, von der man in ganz Frankreich mit Bewunderung sprach, seine Schwester sei. Johanna eilte in seine Arme und verbrachte den ganzen Tag bei ihm, während das Volk ihr Lob sang, als sei sie bereits eine Heilige des Paradieses.

Abends ließ der König den Jüngling zu sich rufen und Johanna wartete vergebens auf seine Rückkehr. Am andern Morgen erst erschien er wieder und zwar in reicher Pagenkleidung und erzählte, der König habe ihn zu sich genommen und, damit er den andern Pagen gleich stehe, seine Familie in den Adelstand erhoben und ihr ein Wappen gegeben, ein blaues Schild mit zwei goldenen Lilien, einem silbernen Schwerte mit goldenem Griffe, die Spitze nach oben gerichtet und mit einer goldenen Krone darüber.

„Ach!“ seufzete Johanna, „wäre ich doch ein einfaches Bauermädchen geblieben und hätte meinen Hirtenstab nicht abgelegt!“

Sie versuchte nochmals in ihre Heimath zurückzukehren, da aber ihr Einfluß im Heere auf dem Gipfelstand stand, so beschloß der Rath des Königs, der Jungfrau die verderblichen Folgen ihrer Abreise vorzustellen. Der König selbst ließ sie zu sich rufen und bat sie in seinem Namen und in dem des Heeres, nicht zu scheiden, da sie der Schutzengel Frankreichs sei und das Glück mit ihr sich abwenden würde. Johanna seufzete und schien lange zu zögern, endlich, als der König seine Bitte dringender wiederholte, sprach sie: „Ein armes Mädchen wie ich kann einem mächtigen Könige nicht widerstreben; es sei also wie Ihr verlangt und geschehe, was Gott will!“

Noch denselben Abend meldete Karl VII. ganz vergnügt seinem Rathe, daß die Jungfrau bei ihm bleibe.

Nachdem Johanna sich entschieden hatte, von Neuem sich in das Kriegsleben zu stürzen, rief sie den Bruder Pasquerel, der ihr als Secretair diente, und dictirte ihm ein Schreiben an den Herzog von Burgund, um denselben aufzufordern, sich dem Könige anzuschließen. Auch dieser Brief ist noch vorhanden. Vier Tage blieb sie sodann noch in Rheims und in dieser Zeit malte ein Schotte ihr Portrait. Sie war dargestellt völlig bewaffnet, auf einem Knie ruhend und dem König einen Brief überreichend. Nach der eigenen Erklärung Johannas ist dies das einzige Bild, das jemals von ihr genommen worden ist.

Das Schwerdt der heil. Katharina
von Fierbois.

Der König begab sich, wie er der Jungfrau gesagt, von Rheims nach Corbigny, um an dem Grabe des heil. Marcul dort seine Andacht zu verrichten. Als dies geschehen war, beschloß man, sich Paris zu nähern und die Zeit dazu war allerdings glücklich gewählt; der Regent war den Truppen entgegen gegangen, welche ihm der Cardinal von Winchester sandte; der Herzog von Burgund, der noch immer zwischen einem Bruche mit England und einer Wiederannäherung an Frankreich schwankte, hatte sein Kriegsvolk aus der Picardie zurückgezogen; die Herzöge von Lothringen und Bar endlich, so wie der Herr von Commercy, die es mit den Engländern gehalten, hatten sich bereits dem Krönungszuge des Königs angeschlossen und diesem von Neuem Treue geschworen.

Alles ging dem Könige nach Wunsche, denn in derselben Zeit erfuhr er, daß sich viele Städte für ihn erklärt hatten. Indeß erhielt er auch die Nachricht, daß der Herzog von Bedford ihm entgegenziehe und daß die beiden Heere nur noch einige Stunden von einander entfernt seien. Der Herzog sandte ihm durch einen Herold zu gleicher Zeit eine Herausforderung, um durch eine einzige Schlacht den langen und blutigen Kampf zu entscheiden. Dieses Schreiben wurde von Karl VII. und der Ritterschaft, die ihn umgab, mit großer Freude aufgenommen. Der König wählte eine passende Stelle aus und schlug da mit dem Entschlusse sein Lager auf, die Engländer zu erwarten. Johanna nahm den thätigsten Antheil an allen Vorbereitungen, indeß erkannte man leicht, daß, wenn auch ihr Muth noch immer der frühere, doch ihr Selbstvertrauen verschwunden war. Der Herzog von Bedford, welcher gehofft hatte, der König würde ihn in seinem Lager angreifen, kehrte, als er sich überzeugt, daß dies nicht geschehe, nach Paris zurück, um dort einen möglichen Aufstand durch seine Gegenwart zu verhindern. Der König seiner Seits hielt einen großen Kriegsrath; die Meisten waren der Meinung, daß man sich nach der Loire zurückziehe. Johanna, die man, wie gewöhnlich, auch befragte, erklärte, sie glaube, man müsse gegen Paris marschiren, aber sie könne nichts mehr mit Bestimmtheit aussprechen. Die siegesmuthige Armee kehrte also um, als sei sie geschlagen worden, um bei Bray sur Seine auf einer festen Brücke über den Fluß zu gehen. Als man in der Nähe der Stadt ankam, erfuhr man aber, die

Engländer hätten sich derselben in der vergangenen Nacht bemächtigt. Der Uebergang über den Fluß war demnach gesperrt und die meisten Heersführer hielten dies für einen Wink von Gott, daß man nicht zurück, sondern vorwärts marschiren sollte. Diese Ansicht erlangte das Uebergewicht und man näherte sich der Hauptstadt wieder. Ueberall kam dem Könige das Volk mit Begeisterung entgegen, was auf die Jungfrau einen so tiefen Eindruck machte, daß sie zu Dunois sagte: „Wenn ich sterben sollte, möchte ich hier unter diesem guten treuen Volke begraben werden.“

— „Weißt Du, wann und wo Du sterben wirst?“ fragte Dunois.

„Nein,“ antwortete Johanna, „aber mein Tod kann nicht fern mehr sein, da ich vollbracht habe, was der Herr mir geboten hatte.“

Der Herzog von Bedford verließ, sobald er die Annäherung des französischen Heeres erfuhr, Paris mit allen seinen Truppen, um jenem entgegen zu treten, und wählte zu Mitry eine feste Stellung. Der König wollte ihn da angreifen, La Hire stellte ihm aber vor, daß dies ein großer Fehler sein würde, und so beschloß man zu warten, bis der Herzog sein Lager verlasse. Nach einigen Tagen kehrte derselbe nach Paris zurück und der König zog vor Senlis, das noch im Besitze des Feindes war. Während er da lagerte, erschien Bedford ebenfalls daselbst; es erfolgten mehrere Scharmügel, als man aber glaubte, es würde zu einer entscheidenden Schlacht kommen, zog sich der Herzog von Neuem nach Paris zurück, weil er schlimme Nachrichten aus der Normandie erhalten hatte. Statt ihn bis nach Paris zu verfolgen, begab sich der König nach Compiègne, wo mit dem Herzoge von Burgund ein Waffenstillstand geschlossen wurde. Bedford brach nach Rouen auf und der König wollte diese Abwesenheit benutzen, um eine Bewegung gegen Paris auszuführen. Alles stand für ihn vollkommen günstig, jeden Tag erhielt er die Unterwerfung irgend einer Stadt und in Saint Denis bat ihn die Jungfrau nochmals, sie in ihre Heimath ziehen zu lassen, da er ihrer Hilfe nicht mehr bedürfe und ihr selbst, wenn sie noch länger bleibe, ein Unglück geschehen würde. Der König ließ sich jedoch nicht bewegen, ihre Bitte zu gewähren. Johanna ritt deshalb am andern Tage traurig mit gegen Paris, als sie bemerkte, daß ein Soldat ein unzüchtiges Weib am Arme führte. Die Jungfrau hatte nie Frauen dieser Art in dem Heere geduldet und ließ der, welche sie sah, sogleich befehlen, sich zu entfernen. Statt zu gehorchen,

gab das Weib eine unziemliche Antwort und als Johanna selbst hinzuritt, um sie wegzujagen, trat ihr der Soldat mit dem Degen entgegen und sagte, die Krieger hätten leider schon zu lange einem Mädchen gehorcht, es werde Zeit, daß sich dies ändere. Johanna, die gewöhnt war, Gehorsam zu finden wie ein Heerführer, konnte ein solches Beginnen nicht dulden und zog ihr Schwert; da sie aber bedachte, daß sie den Mann tödten könnte, wenn sie mit der Schneide schlage, gab sie ihm einen flachen Hieb auf die Pickelhaube, indem sie ihm befahl, sich zu entfernen. So schwach aber auch der Schlag gewesen, die Zeit des guten Schwertes, das so oft ganz anderen Schlägen widerstanden hatte, war gekommen, die Klinge zersprang in Stücke und nur der Griff blieb in der Hand Johanna's.

In diesem Augenblicke kam der König, welcher Lärm gehört hatte, selbst herbei, um zu sehen, was geschehe, und er bemerkte die Jungfrau, welche traurig ihr zerbrochenes Schwert betrachtete. Man erzählte ihm, was geschehen war, und er sprach zu der Jungfrau:

„Johanna, Du hättest mit Deiner Lanze und nicht mit dem guten Schwerte schlagen sollen, das Du von Gott erhieltest.“

— „Es geht wie es gekommen ist,“ entgegnete Johanna; „glaubt mir, Sire, es ist die letzte Warnung Gottes, der mir meldet, daß ich mich entfernen solle.“

Der König lachte über diesen ihren hartnäckigen Glauben an das Unglück und bot ihr, um sie über den erlittenen Verlust zu trösten, sein eigenes Schwert an. Johanna aber schlug dies aus und sagte, sie würde den Engländern eines abnehmen.

Wie konnte man den düstern Ahnungen der Jungfrau Glauben schenken, da ihr Ruf sich mehr und mehr ausbreitete und Jedermann sich an sie wendete als an eine Prophetin und Heilige! In vielen Städten suchte man sie, neugeborene Kinder aus der Taufe zu heben; in Compiègne schrieb sogar der Graf von Armagnac, einer der ersten Herren des Reiches, an sie, das arme unwissende Landmädchen, um sie zu fragen, welchem von den drei Päpsten, die einander den Thron streitig machten, er seinen Glauben schenken solle. Das war gewiß eine große Ehre, die jede Andere als Johanna verblendet haben würde, sie aber blieb demüthiger und bescheidener als je, da sie recht wohl fühlte, daß Gott sich mehr und mehr von ihr abwendete.

Compiègne.

Noch an demselben Abende erschienen die Franzosen vor Paris, das durch Ludwig von Luxemburg, durch den Bischof von Therouenne, den englischen Ritter Johann Ratclif, etwa viertausend Krieger und die Bürger vertheidiget wurde, welche an der Ermordung der Armagnacs Theil genommen hatten. Sie stellten sich vor der Stadt auf und warfen Kugeln in dieselbe, während die Engländer und die Bürger zu den Mauern eilten. Johanna hatte im Pulverdampfe und bei dem Anblicke der Feinde ihren früheren Muth wiedergefunden und es übernommen, den Sturm zu leiten, während die Herzöge von Alençon und Bourbon sich bereit halten sollten, die Belagerten zu empfangen, wenn dieselben einen Ausfall versuchten.

Am nächsten Tage, dem Tage der Geburt der Jungfrau Maria, welchen die Pariser als Festtag ruhig feiern zu können geglaubt hatten, läuteten mit einem Male die Glocken in der Stadt Sturm und die Engländer, die Burgunder und Bürger eilten zu den Mauern, wo sie allerdings sahen, daß die Belagernden einen Angriff machten, aber auch erkannten, daß die Feinde nicht so bald eindringen würden. Die Jungfrau eilte an der Spitze der Muthigsten voran unter einem Hagel von Pfeilen, Bolzen und Kugeln. Sie gelangte wirklich durch den ersten Graben, der zweite aber war tief und voll Wasser. Ohne sich durch dieses unvorhergesehene Hinderniß abhalten zu lassen, schwenkte sie ihre Fahne, rief die Franzosen zu sich und befahl, Faschinen, Balken und Alles herbei zu bringen, womit man einen Weg über das Wasser und den Schlamm bahnen könne. Sie wagte sich sogar bis an den Rand des Grabens, versuchte dessen Tiefe mit ihrer Lanze und Fahne und rief mit lauter Stimme: „ergebt Euch, Ihr guten Leute von Paris! ergebt Euch im Namen Jesus Christi, denn wenn Ihr Euch nicht vor der Nacht unterwerfet, werden wir uns mit Gewalt den Eingang in die Stadt bahnen und Ihr werdet ohne Gnade und Barmherzigkeit sterben müssen.“ In demselben Augenblicke legte ein Armbrustschütze auf sie an, schoß und traf sie in den Schenkel.

Johanna fiel, denn die Wunde war gefährlich; man hielt sie für todt und Alle begannen zu fliehen. Sie übergab ihre Fahne dem Soldaten, der ihr am nächsten stand, befahl ihm, den höchsten Punkt zu ersteigen und sie zu schwenken, damit man sehe, daß sie nur verwundet sei. Der Soldat that, was ihm befohlen

war, aber während er die Fahne schwenkte und rief: „zum Sturm! zum Sturm!“ traf ihn ein Pfeil am Fuße. Er bückte sich, um das Eisen aus der Wunde zu ziehen und schlug, um besser sehen zu können, das Wiffir seiner Pickelhaube auf. In demselben Augenblicke traf ihn ein Pfeil in das Gesicht und warf ihn todt nieder.

(Fortsetzung folgt.)

Miscellen.

(Nichts Neues unter der Sonne.) Vor einigen Wochen machte in Berlin die Verhaftung einer jungen Dame Aufsehen, die mehrere Jahre hindurch ein Haus gemacht und ausschließlich vom Stehlen gelebt hatte. Ein ähnlicher Fall kam vor ungefähr siebenzig Jahren in Paris vor. Ein gewisser Albert war damals Polizeileutnant. Herr von Maurepas ließ ihn eines Tages zu sich kommen und sagte ihm Folgendes: „eine italienische Gräfin Brazzini bereitet uns in diesem Augenblicke mancherlei Unannehmlichkeiten; sie ist jung, schön, eine Modedame und in allen Häusern gern gesehen. Sie macht vielen Aufwand und man weiß nicht, woher sie das Geld dazu nimmt. Ich habe Gründe zu glauben, daß sie sich mit diplomatischen Intriguen befaßt; Sie müssen uns Aufklärung darüber verschaffen.“

Die Verlegenheit des Polizeileutnants war anfangs ziemlich groß, denn wer die Verhältnisse der Gräfin ermitteln sollte, mußte das Vertrauen derselben gewinnen; dazu konnte er aber einen gewöhnlichen Agenten nicht brauchen und er fand Niemanden, dem er diesen Auftrag hätte geben können. Er mußte sich also entschließen, selbst zu handeln.

Bald darauf wohnte die Gräfin einem Maskenballe bei, den der Herr von Maurepas gab. Albert, der sich mit einem eleganten Domino bekleidet hatte, redete die Dame an und ehe der Ball zu Ende ging, hatte der Polizeileutnant bereits zu gefallen gewußt; die Dame hatte ihm versprochen, ihn bei dem nächsten Ball in der Oper wiederzusehen. Beide fanden sich dort ein und Albert gewann die Gunst der Dame so sehr, daß sie ihn einlud, Chocolate bei ihr zu trinken.

Wir haben bereits gesagt, daß die Gräfin schön und geistreich war; jeder andere als der erste Beamte würde sich einer großen Gefahr ausgesetzt haben, sich in seinen eigenen Netzen zu fangen; Albert aber war nicht der Mann, einen Augenblick zu vergessen, daß er diese Comödie zum Vortheile des Publicums spielte. Er hatte sich Remond genannt und gesagt, er müsse sich wegen eines Jugendstreiches verborgen halten.

„Wenn Sie das Unglück haben, arm zu sein, lieber Remond,“ sagte die Dame einige Tage später zu ihm, „so bin ich dagegen reich genug für uns Beide.“

Von ihrer Liebe hingerissen, ging sie nun zu vertraulichen Mittheilungen über und der Polizeileutnant erhielt auf diese

Weise die Gewißheit, daß die Dame kein anderes Besitztum habe als ihre Schönheit und keine andern Existenzmittel als den Diebstahl.

Eines Tages erschien Albert auch bei ihr und lud sie ein, mit ihm auszufahren.

„Wohin bringen Sie mich?“ fragte sie, als sie bei der Spazierfahrt sah, daß der Wagen in das Polizeigebäude fuhr.

— „Zu mir.“

„Sind Sie..?“

— „Der Leutnant der Pariser Polizei.“

Die Dame stieß einen durchdringenden Schrei aus und wollte in Ohnmacht fallen.

„Genug der Comödie,“ sagte Albert kalt zu ihr; „folgen Sie mir in mein Cabinet und ich werde Ihnen für die Nachweisungen, welche ich von Ihnen erwarte, die Erlaubniß geben, Paris binnen 24 Stunden und Frankreich binnen acht Tagen zu verlassen.“

Die Gräfin versuchte zärtliche Vorwürfe, als sie aber bald bemerkte, daß sie damit nichts ausrichtete, antwortete sie aufrichtig auf alle ihr vorgelegte Fragen und reiste nach England ab, wo sie noch lange ihre Talente ausübte.

(Ein Austerfrühstück.) Herr von Talleyrand gewann einst gegen Herrn von Sainte Foix eine Wette, nach welcher der Verlierende ein Austerfrühstück für zwölf Personen bezahlen und dem Gewinnenden das Recht zugesprochen sollte, die Gäste zu wählen. Man glaube nicht, daß Talleyrand dieselben aus seinen Freunden und Bekannten nahm. Er ließ vielmehr in Paris nachforschen, wer unter nur einigermaßen annehmbaren Personen die meisten Auster zu essen vermöchte, und diese lud er zu einem Frühstück ein. Sainte Foix ahnete nichts von der Sache. Die Auster verschwanden bei dem Mahle wie durch Zauberei; man zählte sie da nicht nach Duzenden, sondern nach Hunderten, zur großen Verwunderung des Herrn von Sainte Foix und zur noch größern Freude Talleyrands. Viele der Gäste verzehrten über fünfhundert Stück, mehrere über sechshundert; der Sieger aber war ein gewisser Advokat Cloiseau, der die Gabel nicht eher niederlegte, bis er sechs zig Duzend oder siebenhundert und zwanzig Stück verzehrt hatte. Es war, wie man sieht, ein wahrhaft homerisches Essen.

(Die englischen Räuber.) Ein Franzose, der die Sache verantworten mag, erzählt: nirgends in der Welt spielt das Herkommen eine so große und despotische Rolle als in England. Die Vorliebe für die gothischen Formen wird bis zur Anbetung getrieben und nichts ist seltsamer als die Formen, welche noch heute die feierlichen Handlungen der gesetzgebenden Gewalt und der Verwaltung begleiten. Hauptsächlich aber hat sich in den Corporationen und Universitäten der fanatische Eifer für alle Creentritäten erhalten, welche man mit dem Worte Herkommen bezeichnen kann.

Ich bereifte vor einigen Jahren eine der malerischsten Pro-

vinzen Großbritanniens, Buckinghamshire, begab mich von Windsor auf dem längsten, aber angenehmsten Wege nach Eton und wanderte, jung, leicht an Geld und Sorgen, auf einem Fußwege in einem Walde hin, in welchen die Strahlen der Sonne kaum einzudringen vermochten. Ich schwelgte in poetischen Gefühlen, als mit einem Male drei Männer von Fleisch und Bein mit Galgenphysiognomien aus einem Dickicht heraus und auf mich stürzten.

Alle Theaterräuber waren nichts im Vergleich mit diesen drei Banditen, deren Augen gleich Hyänenaugen unter den breiträmpfigen Hüten hervorblickten. Meine poetischen Träume schwanden und ich war mehr todt denn lebendig, als man mich auf den Gipfel eines Hügels schleppte, wo man mich dem Hauptmanne der Bande vorstellte, einem jungen Augenichts von neunzehn Jahren, der zu den glänzendsten Hoffnungen berechtigte. Der unbärtige Cartouche hielt eine rothe Fahne in der Hand, die er dreimal schwenkte; meine Hüter näherten sich mir wieder. Ich schloß die Augen, denn der entscheidende Augenblick nähete und — ich wurde ohnmächtig.

Als ich wieder zu mir kam, lag ich auf einer duftenden Wiese in einiger Entfernung von der Stadt, in welcher ich mein Mittagmahl einzunehmen gedacht hatte. Ich rieb mir die Augen und glaubte geträumt zu haben, indeß waren aus meiner Tasche die sechszehn Schillinge verschwunden, die sie enthalten hatte, und zu meinen Füßen lagen ein Dolch und ein Pistol. Ich nahm diese Waffen, um sie zugleich mit meiner Klage dem Richter vorzulegen. Dieser hörte mich an bis zu Ende, ohne mich zu unterbrechen.

„Wo sind Sie ausgeplündert worden?“ fragte er endlich.

— „In dem Walde bei Eton.“

Der Richter sah die Andern an und alle brachen in ein lautes Gelächter aus.

„Ich begreife nicht,“ fiel ich aufgebracht ein, „wie in einem civilisirten Lande die Erzählung solcher Straßenräuberei bei den Richtern eine solche Heiterkeit erregen kann. Ihr Lachen ist mehr als unschicklich, es scheint zu beweisen, daß Sie diese Verbrechen kennen und dulden.“

— „Wir kennen sie allerdings, vermögen sie aber nicht zu verhindern; die Räuber, die Ihnen die Börse abgenommen haben, sind junge Adelige aus der Schule zu Eton. Sie bedienen sich eines Vorrechtes, das man vergebens abzuschaffen sucht; sie pflegen alle Jahre in einer gewissen Zeit die Reisenden zu plündern, die sich in dem Reichthum der Schule betreffen lassen. Mit dem Ertrage dieser Contribution bezahlen sie das Diplom desjenigen ihres Cameraden, der am Ende seiner Studien sich einer letzten Prüfung unterwerfen muß. Allen unseren Bemühungen, diese seltsame Contribution abzuschaffen, haben sie das Wort „Herkommen“ entgegengesetzt, dessen Macht sie kennen.“

„Aber die Mordversuche?“

— „Sind Scherz.“

„Das Pistol?“

— „Ist von Holz wie der Dolch ohne Klinge.“

Das war allerdings wahr, wie ich mich bei näherer Betrachtung überzeugte.

(Sicilianische Cholera-Anecdoten.) Ein Reisender, der zur Zeit der Cholera Sicilien besuchte, erzählt unter anderm, er habe einen Mann getroffen, der ihm im Gespräche Folgendes mittheilte: „vor zwei Monaten hatte ich noch einen Vater, eine Mutter, eine Frau mit einem kleinen Kinde und zwei Schwestern. Unsere Großtante lebte bei uns auf einem Pachtgute, das dem Fürsten . . . gehörte. Während die Cholera in unserer Gegend so entsetzlich wüthete, begingen unsere durch die Furcht auf's Aeußerste gebrachten Bauern die gräßlichsten Thaten. Eines Tages erkrankte eine meiner Schwestern; sobald die Leute im Dorfe dies erfuhren, versammelten sie sich in der Nacht an unserm Hause und steckten dasselbe in Brand, damit der Krankheitsstoff mit uns vernichtet werden möchte. Als wir erwachten, von dem Rauche fast erstickt, suchten wir zu entfliehen und das Freie zu gewinnen, aber unsere Nachbarn, unsere besten Freunde, hatten das brennende Pachtgut umstellt und sobald wir einen Schritt thaten, um den Flammen zu entgehen, schossen sie auf uns. Meine Mutter, meine Tante und meine kranke Schwester verbrannten. Unter den Kugeln sah ich meine Frau, meinen Vater und meine jüngere Schwester fallen; wie mein Kind umgekommen ist, weiß ich nicht. Ich allein irrte um die Trümmer umher und suchte ebenfalls den Tod; es wurde mehrmals auf mich geschossen, aber keine Kugel traf mich. Sechs Bauern legten da auf einmal auf mich an und dennoch blieb ich unverletzt. Dies änderte die Ansicht der Wüthenden mit einem Male; sie warfen die Gewehre weg und riefen: „er lebe! er lebe! die Madonna will ihn retten!“ Sie, die anfangs so furchtsam gewesen waren, ergriffen mich, banden mich, weil ich wüthend war, und trugen mich so im Triumph in die Kirche. — Jetzt bin ich ein Bettler.“

Der selbe Reisende erzählt ferner: Bei einem Ausfluge in der Nähe von Palermo hörte ich mit einem Male mehrere Stimmen und ich drehte mich um. Nicht weit von der Palme, unter der ich saß, sah ich einen schwarzgekleideten Mann mit einem ungeheuren Strohhute, der mit Bauern sprach, die etwa funfzig Schritte von ihm standen. Es war ein Arzt, der die Kranken so im Freien besuchte. Sehr häufig hielt er sich ein Fläschchen an die Nase und seine Verordnungen rief er den Leuten zu, indem er beide Hände hohl, als Sprachrohr, um den Mund legte. Die Kranken schleppten sich so weit zu ihm, bis er ihnen befahl, stehen zu bleiben.

„Was fehlt Dir?“ fragte er.

— „Ich glaube, ich habe die Kolik.“

„Ist es wirklich die Kolik?“

— „Benigstens ist es gerade so.“

„Hast Du Fieber?“

— „Das weiß ich nicht.“

„Du mußt Dir an den Puls fühlen. Schlägt er sehr stark?“

— „Ich finde ihn nicht.“

„Gut, und der Kopf?“

— „Ich schlafe immer und habe keinen Appetit.“

„Appetit? Du mußt Dich biät halten und einen Aufguss von grünen Drangen mit Süßholz trinken.“

„Ich verstehe Sie nicht, Herr Doctor,“ sagte der Kranke, indem er einige Schritte näher ging.

„Fort! fort!“ schrie ihm der Arzt zu, indem er sein Kämpferfläschchen öffnete. Dann wiederholte er seine Verordnung und setzte hinzu: „sorg' dafür, daß Du das Fieber nicht bekommst.“

— „Ja,“ antwortete der Bauer, den der Fieberfrost schüttelte.

„Geh' nach Hause und lege Dich nieder.“

— „Ich bedanke mich, Herr Doctor.“

Und der Mann der Wissenschaft wendete sich an einen Andern. Alle wurden auf gleiche Weise abgefertigt.

Generalcorrespondenz.

Die Königin, erzählt ein englisches Journal, trug bei ihrem letzten Leber ein prachtvolles Diamanten-Armband mit dem Portrait des Königs von Preußen. Besonders fielen auch ihre schönen Negligeschuhe von Atlas auf, welche die Herzogin von Kent gestickt hat und die nach orientalischer Sitte an der Ferse offen sind. Die Füße der Königin sind so außerordentlich klein, daß keine einzige Dame die niedlichen Schuhe derselben anziehen kann. —

Die Taglioni will, verlockt durch die außerordentlichen Erfolge und Geldeinnahmen der Fanny Esler, nach Ablauf ihres Engagements in London ebenfalls in Nordamerica tanzen. Dublin bot ihr für acht Vorstellungen drei tausend fünf hundert Thaler, aber sie wies dieses Gebot mit Verachtung ab. —

In Merico begrub man vor einigen Monaten mit dem größten Pompe — das Bein, welches Santa Anna bei der Landung der Franzosen in Veracruz, nach der Einnahme des Forts St. Jean d'Ulloa, verlor. —

Ein Lion von London ist gestorben und allgemeines Bedauern folgt ihm, — der electriche Kal nämlich, der erste und einzige seiner Art, der jemals nach Europa gekommen ist. Man hatte ihn in einem der zahlreichen Weisflüsse, die sich in den Amazonenstrom ergießen, gefangen und vor etwa vier Jahren nach England gebracht. Man fütterte ihn mit kleinen Fischen, die er in einer Entfernung von zwei Fuß durch einen electricen Schlag betäubte und dann verzehrte. Er war sehr jung, als er nach England kam und erblindete einige Zeit vor seinem Tode. —

Vor einiger Zeit standen drei berühmte Männer, — wenigstens Namen in Paris vor dem Polizeigericht, nämlich ein gewisser Napoleon l'empereur, Alexander Legrand

und César Evallant, drei gewöhnliche Handarbeiter, die sich eines kleinen Vergehens schuldig gemacht hatten. —

Bei der gegenwärtigen Kunstausstellung in Paris befinden sich 5121 Werke, die von 1131 Künstlern herrühren, nämlich von 983 Malern, 79 Bildhauern, 14 Architekten, 48 Kupferstechern und 7 Lithographen. Unter diesen 1131 Künstlern befinden sich 168 Damen, nämlich 165 Malerinnen und 3 Bildhauerinnen. —

Die reichste Erbin in den Vereinigten Staaten, ein Mädchen von vierzehn Jahren, sagt der New York Express, ist mit einem sechzigjährigen Engländer durchgegangen. Sie befand sich in einem Erziehungs-Institute, wo jener Mann sie kennen lernte, und das Paar ließ sich vor der Abreise nach Liverpool trauen. —

Die Lutheraner haben in Rußland 574 Kirchen und 301 Kapellen; die Reformirten 32 Kirchen und 4 Kapellen; die Juden 604 Synagogen, 2340 Kapellen und 3944 Schulen, und die Mahomedaner 5843 Moscheen und 620 Schulen, bei denen 15,314 Personen angestellt sind. —

Eine sechszwanzigjährige Irländerin wurde am 3. Juli vor. Jahres in Port Philip von sechs Kindern entbunden. Man hat zwar oft von der ungewöhnlichen Fruchtbarkeit des dortigen Klimas gehört, dieses Beispiel aber würde allen Glauben übersteigen, wenn es nicht durch glaubhafte Zeugen bestätigt würde, sagt die Port Philip Gazette. —

Nach dem Falle des Vorhangs in dem Olympic Theater in London kam vor einigen Tagen ein Ereigniß vor, das das Publicum sehr ergötzte. Ein Mann auf der Galerie verlor seinen Hut, der in das Parterre herunter fiel. Um diesen wieder zu erhalten, wurden so viele Taschentücher zusammengebunden, daß sie bis hinunter reichten, wo der Hut daran befestigt werden sollte. Ein ziemlich verdächtig aussehender Mensch, der den Hut unten im Besitz hatte, griff nach der Taschentücherkette, wie man glaubte, um den Hut daran zu binden; mit einem kräftigen Rucke entriß er aber die Taschentücher der Person, die sie oben auf der Galerie hielt, schlang sie rasch zusammen und entkam glücklich damit und mit dem Hute. —

Die Schnelligkeit der Dampfschiffe kommt den Gutschmelkern sehr zu Statten, denn sie führen ihnen Schwaaeren zu, an deren Genuß sie früher nicht denken konnten. So brachte kürzlich ein englisches Dampfschiff nach Liverpool aus Buenos Ayres sechzig Schöpfenkeulen mit, wie sie Europa noch nicht gesehen hat. — Bei dieser gastronomischen Nachricht erwähnen wir zugleich, daß der größte Kochkünstler, Carême, der die Auster-Trüffel des Meeres nannte, Vorschriften zu 500 Suppen, zu 200 Entrées, zu 500 Fischgerichten, zu 1000 Fleischgerichten und ferner 1000 Vorschriften zu Gemüßen, Kuchen u. s. w. gegeben hat, und daß er seinen Suppen die Namen von berühmten Landoleuten beilegte, um auch etwas zu deren Unsterblichkeit beizutragen; er hat Boileau, Broussais, Lamartine, Buffon und B. Hugo-Suppe ic. —